Das alte Wien.

Darstellung

der

alten Plätze und merkwürdigsten jetzt größtentheils verschwundenen Gebäude Wien's nach den seltensten gleichzeitigen Originalen.

Mit einem erläuternden Texte aus den bewährtesten Geschichtsquellen

von

Gustav Adolph Schimmer.

V. Heft.

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Witwe, Tuchlauben Nr. 439.

1854.



Notizen über das Kärnthnerthor, die alte verschwundene Kärnthnervorstadt und die Vorstadt Wieden.

(Zu Delsenbach's Prospect der Stadt gegen das Kärnthnerthor vom Jahre 1719 und Ziegler's Ansicht der Wieden und Laimgrube 1780.)

Unter den Tausenden, welche zu jeder Stunde des Tages die Glacisstrecke zwischen der Vorstadt Wieden und dem Kärnthnerthore geschäftig durcheilen, ist wohl nur sehr selten ein Einzelner, welcher sich erinnern könnte oder wollte, daß der Rasen zu beiden Seiten des Wienflusses die Stätte bedeckt, an der vor Jahrhunderten eine belebte Vorstadt Wien's mit wichtigen Gebäuden emporgeblüht war, und die nun schon wieder seit drei Jahrhunderten spurlos zu Grunde gegangen ist. Bereits in den vorausgegangenen Heften wurde der verschwundenen alten Vorstädte und der Lucken auf dem jetzigen Glacisraume wiederholt Erwähnung gethan; hier handelt es sich insbesondere um jene, welche den Raum der auf beiden Bildern vorgestellten Gegend einnahmen, nämlich die alte Kärnthnervorstadt diesseits der Wien, die theils Bestandtheile derselben bildenden, theils an sie anschließenden Neu-, Refel- und Schebenzer- oder Schabnitzerlucken vom Kärnthnerthore gegen das Stubenthor, die Kumpflucken, Koth-, Kater- und Brunnlucken gegen das Burgthor zu, und endlich die Vorstadt Wieden selbst. Freilich wird das aus den wenigen und zerstreuten Notizen zusammengetragene Bild ein undeutliches bleiben, denn bis in die neueste Zeit, wo der gründliche Sammeleifer einzelner Geschichtsforscher die urkundlichen Spuren über diese verschwundenen Stadttheile mühsam aus Archiven zusammenträgt, begnügte man sich mit der Wiederholung des Wenigen und gar zu häufig Unrichtigen, was Laz und Fuhrmann über einzelne Kirchen außerhalb der Stadt berichten. Die vorliegende Besprechung soll aber auch keine erschöpfende Erörterung sein, sondern nur die wichtigsten Daten über die auf unseren beiden Blättern dargestellten Stadttheile aufführen, und in dieser Hinsicht darf bei unserem Aufsatze durch wiederholte Sichtung und Prüfung wenigstens die strenge Wahrheit des Gesagten verbürgt werden*).

Soviel sich aus den gedruckten und geschriebenen Quellen und aus den noch selteneren Abbildungen über die einstige Kärnthnervorstadt entnehmen läßt, erstreckte sich dieselbe zu beiden Seiten des Wienflusses, dessen Lauf in früherer Zeit von dem jetzigen vielfach abwich, über das Glacis bis unmittelbar an den Stadtgraben, und jenseits des Flusses bis beiläufig in die Gegend der heutigen Paulanerkirche, wo an der Stelle des jetzigen Hauses Nr. 13 mit dem Schilde „zur Kohlgrenze" schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes ein Bollwerk und Zaunthor bestand, dessen Ausbesserung 1441 zugleich mit jener der Schranken vor dem Kärnthnerthore aufgezeichnet ist, 1452 bis 1455 aber der neue oder Laßlathurm gebaut wurde, welcher sich auf Meldemann's Rundschau als ein starkes Bauwerk mit hohem Dache und vier spitzen Eckthürmchen darstellt.

*) Unter den Forschungen über die alten Wiener Vorstädte sind insbesondere jene des Herrn Albert Camesina hervorzuheben, von welchem ein diesen Gegenstand behandelndes Werk bald die Presse verlassen wird. Diesem Herrn sage ich auch hier den innigsten Dank für seine bereitwillige Durchsicht des vorliegenden Aufsatzes vor der Drucklegung und die mehrfachen Berichtigungen nach seinen neuaufgefundenen, höchst interessanten Quellen, insbesondere nach den im Notizenblatte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1854, Nr. 1 ff. veröffentlichten Urkunden über die Wiener Spitäler und Siechenhäuser.

Schon einige Jahre früher (1447 und 1448) wurden, wie aus den alten Kammeramtsrechnungen und andern städtischen Urkunden ersichtlich ist, die Vorstädte zum Schutze gegen die Streifzüge der Ungern mit Gräben umgeben, jener der Vorstadt Wieden jenseits der Wien zog sich rechts vom Laßlathurme in der Richtung der jetzigen Schleifmühlgasse bis zur Wien, und links von demselben, auf Meldemann deutlich wahrnehmbar, durch den Hof des jetzigen Gießhauses im Rücken der Panigelgasse gleichfalls dem Ufer der Wien zu.

Aus dieser Terrainbestimmung der alten Wiednervorstadt, von welcher man aber nur mit Zuhilfenahme eines Planes ein deutliches Bild gewinnen kann, ergeben sich zugleich die mehrfachen Unrichtigkeiten in den Angaben der älteren und neueren Schriften über diese Gegend. Hierher gehören leider auch die Nachrichten Schlager's über die alten Vorstadtthürme und Bollwerke, wovon insbesondere der newe (Laßla-) Thurm der Stadt weit näher und keineswegs dem Klagbaum gegenüber stand. Der Amtsthurm vor dem Kärnthnerthore ist gleichfalls eine Verwechslung mit dem zum Gefängniß dienenden Kärnthnerthurme.

Der von dem Graben und theilweise mit Mauern eingefaßte Raum dießseits der Wien zeigt sich auf Meldemann's Ansicht dicht mit Häusern besetzt. Bereits 1397 erscheint die „Panikel-Straß," deren Name also keineswegs eine verderbte Umstaltung aus Plenklergasse ist, wie Hormayr glaubt, eben so wenig als diese uralte Gasse die Richtung des einstigen Vorstadtgrabens zeigen kann, nachdem dieselbe in der Mitte der alten Vorstadt lag. Parallel mit ihr lief die spurlos verschwundene Rosen- und Brunngasse, ihren Platz nimmt jetzt der hintere Tract der polytechnischen Schule ein. Der heutige Glacisraum vom Kärnthnerthore rechts war das Gries, an welchem sich ebenfalls dießseits des Flusses vor dem Stubenthor die Schöffstraße anschloß, dem ersteren gegenüber lag das Gereuth, dessen Lage nur beiläufig etwa in der Gegend des jetzigen Heumarktes bestimmt werden kann.

Dießseits der Wien, nahe der Stadtmauer, stand das uralte Bürgerspital zu Allerheiligen, um 1254 durch einige Wiener Bürger gegründet. Bis in die jüngste Zeit wurde diese Stiftung durchweg als Heiligengeistspital dießseits der Wien aufgeführt, und dabei sogar auf die Unterscheidung von dem gleichnamigen Spitale jenseits des Flusses hingewiesen. Die neueste Forschung aber hat durch Urkunden, die älteste derselben von 1268, nachgewiesen, daß das Spital am dießseitigen Ufer zu Ehren Allerheiligen geweiht war, wodurch nun auch die Namen der Bruderschaft daselbst und der spätern Allerheiligenkirche im Bürgerspital ihre ungesuchte Erklärung finden. Die erste Spur desselben zeigt sich in einer Urkunde vom 16. April 1257. Meister Reimbot und die Gemeinde des Spitals nennt darin die ehrbaren Herren Otto vom Hohenmarkt und seine Brüder Chuno und Konrad als oberste Vorsteher. Jedenfalls bestand das Spital nicht lange vor dieser Zeit, da eine spätere Urkunde von 1268, in welcher die Bürgerspital-Bruderschaft um milde Beiträge bittet, ausdrücklich erwähnt: „daß es vor nicht langer Zeit durch das Mitleiden frommer Menschen entstanden sei, deren Kräfte aber jetzt nicht mehr zureichen." Das Spitalssiegel an dieser Urkunde zeigt ein Kreuz, auf welchem eine Taube sitzt, mit der Sonne auf der einen und dem Monde auf der andern Seite. Bei diesem Spitale wurde um 1337 durch Meister Jakob, einem Arzte von Wien, und dem Pfarrer von Himberg auf dem schon früher bestehenden Gottesacker das St. Colomanukirchlein errichtet, der Gottesacker aber später mehrmals erweitert, welcher bis zur Demolirung der Vorstadt eine große Anzahl von Leichen, im Jahre 1344 bei der in Wien wüthenden Pest allein 14.000, aufnahm. Von diesem Gottesacker hat sich eine alte Säule, welche auch auf Delsenbach's Bild sichtbar ist, bis in das laufende Jahrhundert erhalten und wurde erst im Jahre 1809 abgebrochen, als sie dem Zusammensturze nahe war. Die Säule, ein gothischer, nicht unzierlicher Bau, stand seitwärts der Wienbrücke auf dem Glacis, zwischen dem Kärnthner- und Burgthore, und führte die Inschrift:

„Daz pau ist volpracht zu lob Gots vnd in den eren Mariam vnd zu trost aller gelaubigen seelenhail vnd ist volpracht in die sancti Jacobi Apostoli A. D. MCCCC.XXII."

Eine im Bürgerspitalsarchive vorfindliche Urkunde des Wiener Syndikus Veit Griessenpeck, worin derselbe sagt, daß er seine Grabstätte neben dem steinernen Kreuze auf dem St. Colomannsgottesacker gewählt habe, erweist diese Säule als letzten Ueberrest des verschwundenen Spitales.

Das Bürgerspital zu Allerheiligen war, wie die erhaltenen schriftlichen Denkmale desselben zeigen, eben sowohl ein Krankenhaus als ein Versorgungshaus armer und alter Bürger, und für beide Arten

von Pfleglingen bestand eine große Anzahl von mildthätigen Stiftungen frommer Bürger aus Wien. So begabte der Bürger „Greiffe pei vnser vrawen auf der stetten (Maria Stiegen)“ das Bürgerspital 1305 mit Geld, davon die Dürftigen zweimal im Jahre ein Mahl, eines von Fischen und Fastenmuß, das andere von Fleisch, und dreizehn derselben jährlich einen Rock von Poltinger Tuch und ein Hemd erhalten sollten. Einem weiteren Stiftungsbriefe von 1456 lassen sich sehr interessante Details über die innere Spitalseinrichtung entnehmen. Pfarrer und die drei Capläne des Spitals verbinden sich darin für die vom Spitalmeister den Ersteren erbauten Schlafgemächer zur jährlichen Abhaltung einiger Trauergottesdienste und einer Messe alle Montag „in sand Colmans Capellen auf dem Gotzakcher,“ ferner verpflichten sie sich: „teglich in die gemain Stuben zu Tisch gen vnd daselbs essen als das von alter herkomen ist, Derwarten daz das ander Hausgesind dester stiller sey.“

Auch die Landesfürsten sorgten thätig zum Besten des Spitales, unterstützten dasselbe mit Geld und verliehen ihm Freibriefe. Isabella, die Gemahlin Friedrichs des Schönen, begabte das Bürgerspital so wie das Heiligengeistspital jenseits der Wien in ihrem Testamente mit zwei Pfund Wiener Pfennigen. Durch diese wiederholten Unterstützungen blühte das Spital rasch empor, und im Jahre 1334, da sich Herzog Otto mit Anna, einer Tochter des Königs Johann von Böhmen, vermählte, wurden im Bürgerspitale bereits sechshundert Arme verpflegt. Die Vorsteher hießen Meister, Verweser und Priester des „Burgerspitals vor Cherner Tor, oder vor Cherner-Puritor (Burgthor) innerhalp der Wienne.“

Spätere Urkunden erwähnen des Bürgerspitales mehrmals als innerhalb der Kumpflucken *) gelegen und beweisen sonach, daß die Kärnthnervorstadt in mehre Parzellen, die früher namentlich bezeichneten Lucken, zerfiel. Zum Aufblühen der Anstalt trug auch die im Jahre 1268 „auf dem heiligen Felde zu Wien oder dem Spitals Gottesacker bei St. Coloman“ gestiftete Allerheiligen-Bruderschaft unter dem Schutze Maria's bei, die älteste derlei Vereinigung in Wien, zu welcher sich die zahlreichen in den Vorstädten und Lucken wohnenden Hauer (Weingärtner) mit ihren Hausfrauen und Kindern, und viele Bürger der Stadt einverleiben ließen. Sie wurde mit wiederholten Ablässen begabt, bestand bis zum Untergange der Kirche und Vorstadt in Flor und der letzte Pfarrer der Anstalt in der Vorstadt, Gregor Haymerl, rühmt in dem Bruderschafts-Büchlein: „Leitstern der Allerheiligen-Bruderschaft im Burgerspital,“ daß ganz Deutschland ihresgleichen nicht aufweisen könne.

Noch ein halbes Jahrhundert früher, in das Jahr 1208, fällt die Stiftung des Spitales jenseits der Wien durch den Caplan Herzogs Leopold des Glorreichen, Gerard, Pfarrer zu Felling an der Piesting, der zugleich ein geschickter Arzt war. Die Stiftungsurkunde**) dieses Klosters ist uns erhalten worden, und es läßt sich aus derselben nicht nur der Platz des Spitales und der damit verbundenen St. Antonskirche bestimmen, sondern sie bildet überhaupt einen merkwürdigen Beitrag zur alten Topographie der jetzigen Wieden. Spital und Kirche standen auf dem freien Platze jenseits der Wien (dem jetzigen Obst- oder Naschmarkte, von Hormayr irrigerweise an die Stelle der Karlskirche versetzt) und wurden dem Orden des heil. Geistes oder des heil. Antonin von Saria übergeben, welcher Orden zu Ende des zwölften Jahrhundertes entstanden war und es sich zur Pflicht machte, Armen, Waisen, Fremden und Kranken Hilfe zu leisten. Die Ordensglieder standen unter einem Meister, Commenthur und Präceptor, und waren theils Geistliche, theils Laien, welche sich durch ein Gelübde zur Krankenpflege verbanden. Die Ordenstracht war schwarz mit einem weißen Kreuze auf der Kapuze und dem Mantel. Die, obwohl unvollständige, Reihe der Meister des Heiligengeistspitales ist uns erhalten worden***), der merkwürdigste darunter ist Bruder Phillpp von Thurn, gewöhnlich Turrianus genannt, 1509 Meister des Spitales, welcher noch vor Luther's Religionsneuerung in Wien gegen den Ablaßhandel und Bilderdienst eiferte, und der neuen Lehre hierdurch Bahn brach, obwohl er vor dem von Erzherzog Ferdinand niedergesetzten Glaubensgerichte seine Irrthümer abschwor und Besserung gelobte.

*) Chumpflucken oder Champfluckhen (Kampflucken nach Schlager, von dem daselbst liegenden Turnierplatze).

**) Siehe dieselbe bei Hormayr Gesch. Wiens IX. p. 52.

***) Siehe dieselben in Hormayr's Geschichte von Wien, 6. B. 3. H, und dess. Archiv 1823.

Nebst diesen beiden Spitälern bestanden vor der ersten türkischen Belagerung noch in dem Umkreise der heutigen Wieden: Das Siechenhaus der Wiener Universität im Gereut. Dasselbe kaufte die Hochschule während einer 1494 herrschenden ansteckenden Blatternkrankheit vom Stifte Engelhartszell an und ließ es zur Heilung der kranken Schüler einrichten. 1510 kaufte die Universität auch ein daranstoßendes Haus und verbaute es zu dem Spitale, mit welchem auch eine Capelle zu Ehren des Pestpatrones St. Sebastian verbunden war. — Das Siechenhaus zum Klagbaum mit der Capelle zu St. Job wurde 1267 von Meister Gerhard, Pfarrer zu St. Stephan, zur Unterbringung der Unglücklichen gestiftet, welche mit dem Aussatze behaftet waren, eine Krankheit, welche durch den häufigen Verkehr mit dem Morgenlande in Wien ungeachtet der zahlreichen Badestuben fast einheimisch geworden war. Bischof Peter von Passau weihte die Kirche noch in demselben Jahre ein. Dieses Spital ist von den angeführten Gebäuden das einzige, welches den Einfall der Türken überdauerte; denn nachdem dasselbe sammt der Kirche gleichfalls 1529 ein Raub der Flammen wurde, ließ die verwitwete Gräfin Barbara von St. Georgen und Pösing beide im Jahre 1581 wieder herstellen, nach der erneuerten Türkennoth 1683 übernahm das Bürgerspital die Kosten des Wiederaufbaues, und der Klagbaum bestand bis zum October 1785, wo Kaiser Joseph denselben mit den übrigen zerstreuten Siechenhäusern aufhob, worauf Spital und Kirche abgebrochen wurden. Ersteres war ein düsteres, altes Gebäude mit niederen kleinen Fenstern, die Kirche mit der Fronte gegen die alte Wiedner Hauptstraße war klein und unansehnlich, und hatte einen niedrigen, viereckigen Thurm. Folgende Aufschriften waren von Außen angebracht:

„Gebt um Gottes Willen den Armen,
So wird sich Gott über euch erbarmen," dann:

„Christlichen Willmainen und besten Willen, nach der Wolgeborenen Frauen, Frauen Barbara, Gräfin zu S. Jorgen und Posing Wittib, so dieses Geben den Armen zu bessern ire Aufenthaltung fürgenommen worden, mit und aus Verordnung des Wolgebornen Herrn, Herrn Reicharten Strein, Herrn zu Schwarzenau, Hartenstein und Tiernstein, des Tals Wocau und Freydenck: R. Kay. Mt. Rat, als testaments Executoren."

Die Klagbaumgasse erinnert noch jetzt an dieses uralte Siechenhaus. Ueber die sonstigen Gebäude, welche in der verschwundenen Vorstadt bestanden, ist äußerst wenig bekannt. Die Propstei zu St. Stephan übte über einen Theil des Bodens die Grundherrschaft aus, wahrscheinlich mochten ihr diese Güter schon bei der Gründung durch Herzog Heinrich Jasomirgott verliehen worden sein, schon im vierzehnten Jahrhunderte werden wiederholt Bürger als „von St. Stephans-Pfarrkirchen wegen Amtmann auf der Wieden zu Wien" angeführt. Nebst dieser Kirche hatten noch andere Orden und Stifte grundherrliche Rechte auf der Wieden, ein Theil derselben war landesfürstlich. Die Häuser der einstigen Vorstadt standen, besonders in der Nähe der Stadtmauer, dießseits des Wienflusses dicht gedrängt, am jenseitigen Ufer wurde die Wieden bei der jetzigen Paulanerkirche in der früher angegebenen Weise begränzt und enthielt zum Theile auch noch außerhalb der 1447 und 1448 gezogenen Vorstadtgraben und Wälle liegende Meierhöfe mehrer Abteien und Klöster nebst Gartengebäuden von Wiener Bürgern. Den größten Theil der heutigen Vorstädte nahmen Weingärten ein, deren einige noch dießseits des Wienflusses erwähnt werden. Noch in dem „Unter-Oesterreichischen Land-Compaß" vom Jahre 1673 werden unter den Weinsorten der Gundtendorfer, Meidlinger, Hundsthurner, Nicolstorfer, Erdberger Wein, so wie jener von „St. Marx auf dem Grieß vnd was nechst Wienn herumb" erwähnt, und selbst auf dem Plane von Wien in Fuhrmann's historischer Beschreibung 1. Theil 1766 ist noch ein sehr beträchtlicher Theil der Wieden mit Weingärten bedeckt. In der Beschreibung des Bergamtes Wieden kommen folgende Rieden vor: im Liebhart oder Adelsberg nächst dem blechenen Thurm, inner und außer Goldeck, untere und obere Muhren, Geißberg, lange Gehren, Bernhardsthal, Steinbüchel in der Kühbreite, Siebenbrunner Wiese u. a. Auch Safrangärten bestanden nach Schlager auf der Wieden, in den Katerlucken vor dem Widmerthor und im Gereuth.

Die Kärthner- und alte Wiedner Vorstadt zeigt sich also mit den angegebenen Gebäuden schon lange vor der ersten türkischen Belagerung als ein schöner, stark bewohnter Theil von Wien, und der Ausspruch des Doctors Laz, der hier als Augenzeuge berichtet, kann auch auf diese Vorstadt bezogen werden, daß in den Vor-

städten Plätze, Märkte und Gassen gewesen seien, welche die Stadt selbst sowohl an Schönheit als Zahl der Häuser übertroffen haben. Die Stunde der Vernichtung schlug für diese Vorstadt beim ersten Einfalle der Türken 1529, wo die sämmtlichen Vorstädte, und darunter auch die vor dem Kärnthnerthore, da ihre Ausdehnung und der unvollkommene Zustand ihrer Wälle und Bollwerke keine Vertheidigung erlaubten, den Flammen preisgegeben wurden. Am 22. September, als die Türken bereits um die Vorstädte schwärmten, erging der Befehl zur Räumung und Abbrechung derselben; da aber diese Arbeit zu viel Zeit erforderte, so überließ man bald den Einwohnern selbst, zu retten was sie vermochten, gab das Uebrige den Soldaten preis und setzte die Vorstädte in Flammen, wodurch in weniger als vier Tagen über 800 Häuser zu Grunde gingen und viele wohlbemittelte Bürger in die äußerste Armuth geriethen. Die zügellosen Ausschweifungen der fremden Söldner vermehrten noch das Maß des Elends, indem dieselben nicht nur die dem Verderben geweihten Gebäude, sondern auch die in die Stadt flüchtenden Bewohner ausraubten und die sich zur Wehre Setzenden niederstießen, bis ein schnell verkündetes Standrecht die Wüthenden, welche ihre Plünderung sogar in der innern Stadt und der Burg selbst fortsetzten, zur Ordnung zurückführte.

Die Kranken und Armen der Spitäler waren in der Stadt im Kloster zur Himmelspforte untergebracht worden. Nach dem Abzug der Feinde wurden die Häuser der Lucken und Wiednervorstadt über der Wien meistentheils wieder hergestellt, die Ruinen der beiden Spitäler mit ihren Kirchen aber blieben bis zum Jahre 1532, wo dieselben bei dem erneuerten Anzuge des Erbfeindes völlig abgebrochen und der Erde gleich gemacht wurden. Die Stiftungen des Bürgerspitales zu Allerheiligen verblieben derselben in's Clarakloster verlegten Anstalt in der inneren Stadt, wie im IV. Hefte angeführt wurde, jene des Heiligengeistspitales aber gingen als Eigen einer geistlichen Corporation an den Bischof von Wien über. Aus den zwei schätzenswerthen Ansichten Daniel Suttingers vom Jahre 1683, noch vor der türkischen Belagerung, läßt sich ersehen, daß die Wieden in jener Zeit schon wieder stark mit Häusern, darunter vielen großen und ansehnlichen, besetzt und stark bevölkert war, und erst nach der abermaligen Verbrennung der Vorstädte und Lucken in diesem Jahre und durch das bald darauf erlassene Verbot, innerhalb des Umkreises von 600 Schritten von der Stadtmauer Gebäude aufzuführen, blieb der Raum zwischen dem Wienflusse und der Stadt gänzlich von Häusern frei, während sich jenseits des Flusses die jetzige blühende Vorstadt Wieden entwickelte.

Nach diesen Nachrichten über die frühere Zeit kommen wir zur Besprechung unserer beiden Bilder selbst. Hier zeigt sich auf beiden Ansichten der Wienfluß mit der steinernen Brücke. Dieser Fluß, der seinen Namen offenbar von der Stadt erhalten hat, deren Mauern er vor seinem Ausflusse in den Donauarm bespült, führte in früherer Zeit eine beträchtlichere Wassermasse und theilte sich im Bereiche der jetzigen Wiener Vorstädte in mehre Arme, wovon nicht nur der Name des Starhemberg'schen Freihauses (Konradswerd oder Wörth, d. i. Insel), sondern auch die mehrfachen Weyher Zeugniß geben, welche seine Arme in früherer Zeit bildeten. Schlager führt im Jahre 1456 den Permannsweyher (vor der jetzigen Karlskirche), 1471 eine Lacke außerhalb des Klagbaumes auf der Wieden, welche in demselben Jahre zuzuschütten angefangen wurde, 1467 der Königsweyher (Königsteich) in der Schiffstraße und 1478 den Weyher hinter dem heiligen Geist an. Aber auch von Ueberschwemmungen, welche der tückische Waldfluß verursachte, lesen wir bereits in früher Zeit. Im Jahre 1295 schwoll der Strom von Regengüssen so an, daß das ganze Bürgerspital unter Wasser gesetzt wurde und die Kranken mit genauer Noth gerettet werden konnten. Ebenso im Jahre 1405, wo beide Spitäler mit ihren Kirchen überschwemmt wurden, und vom Jahre 1670 berichtet Fuhrmann: „Unweit Wien ereigneten sich in diesem Jahr im Gebürge drei Wolcken Brüch, regnete auch durch zwei gantzer Tag und Nacht, daß die Wässer, insonderheit die Wien, sich so heftig und gähling ergossen, daß die daran liegende Vorstädte, und andere Oerter nicht allein den 4. Julii in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr fast gäntzlich ins Wasser gesetzt, sondern auch viel Häuser eingerissen, die schönste Lust- und Weingärten überschwemmet, auch viel Leute in Häusern, die in ihrer besten Ruhe gelegen, ertränckt, und überaus großer Schaden verursachet worden. Ja es ist ein solches Gewässer gewesen, daß ihrer viel vermeinet, Gott würde das menschliche Geschlecht mit einer Sündfluth straffen."

Auf Delsenbach's Ansicht nimmt sich zwar die Wien sanft genug aus, und die herrschaftliche Equipage, welche es vorzieht, statt über die enge steinerne Brücke direct durch den Fluß zu fahren, lehrt uns, daß schon

dazumal diese Zierde der Stadt in warmer Sommerszeit Alles, nur eben kein Wasser aufzuweisen hatte; in der Ansicht Ziegler's aber vom Jahre 1780 zeigen sich die Ufer der Wien unmittelbar unter der steinernen Brücke desto wilder und zerklüfteter, um so mehr, als sich von Uferbauten und Quaimauern keine Spur zeigt, obwohl die aufgeschichteten Bausteine vermuthen lassen, daß eine ähnliche Unternehmung bereits in's Budget der Väter der Stadt vorgemerkt war.

Die steinerne Brücke, welche auf beiden Blättern dargestellt ist, wurde zu Anfang des fünfzehnten Jahrhundertes erbaut. Sie ruhte auf zwei Land- und fünf Mittelpfeilern, und war ein schwerfälliges, aber sehr festes Bauwerk mit einem Fahrgeleise und einem Gehwege auf der linken Seite von der Stadt aus. Geschieden waren diese Gänge durch ziemlich hohe Mauern, auf welchen fünf große steinerne Statuen standen, und zwar: Die Statue des heil. Domitian als Landespatron von Kärnthen, mit der Jahrzahl 1625 in einem Chronosticon; der heilige Wenzel, mit den Jahrzahlen 1704 und 1762; der heilige Johann von Nepomuk und das Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes, Christus auf dem Schooß und dabei die Verse in Stein gehauen:

Vor Hunger, Pest und Kriegs-Gefahr
O Mutter Gottes uns bewahr
Erhör dein Volk und steh uns bey
So seynd wir aller Straffen frey
17 Ex Voto 39.

Das fünfte und merkwürdigste Monument war eine alte große Kreuzsäule, deren Spitze gleichfalls ein Bildniß der Muttergottes trug und welche auf einer Seite in Marmor die Inschrift hatte:

„Daß Chreuz haben machen lassen ain Löbl. Handwerch der Beckhen und Beckhen-Knecht aus ihrer Zech zu Wien in die Ehre Gottes und seiner lieben Muetter, da man zeit nach Christi Geburth 1414 Jahr und hernach wiederumben renovirt
An. 1600 den 25. Juni.
Ren. 1691. A. 1757 I. B."

Auf der andern Seite befanden sich die Verse, welche man noch heutigen Tages auf vielen Säulen trifft, die auf Befehl Kaisers Rudolph II. nach Wiedereroberung der Festung Raab 1598 errichtet wurden:

„O Christ, wenn du dieß Chreutz siehst an,
So sag Gott Dank in dem Fürgang,
Wegen der edlen Vestung Rab,
Die uns der Türck hat drungen ab
Im September 94 wieder
Aber im 98 Jar
Im Marti wieder hat einnehmen lahn
Sey Lob, Ehr und Preiß im höchsten Thron."

Diese Standbilder wurden weggenommen, als im Jahre 1821 die Schwibbogen der steinernen Brücke abgetragen und auf den festen Quaderpfeilern eine erweiterte Passage mit zwei Fahr- und Gehwegen und eisernen Geländern hergestellt wurde. Das Muttergottesbild von der letzterwähnten Kreuzsäule aber verschwand von der Brücke schon 1772, da die alte Säule dem Einsturze drohte und wurde in einer Nische des unweit der Brücke links am Wienflusse noch jetzt isolirt stehenden Wächterhauses angebracht und eine darunter stehende Inschrift besagt dessen Ursprung und frühere Bestimmung. Zu gleicher Zeit sollte durch ein theilweise schon früher hergestelltes Pfahlwerk der Lauf des Flusses unter der Brücke geregelt werden, die Breterbekleidung faulte jedoch bald und die ebenfalls angefaulten Pfosten standen ziemlich unschön lange Zeit aus dem Wasser hervor, bis man in neuester Zeit zum völligen Umbau der Brücke schritt, hierbei aber die 500 Jahre alten Grundpfeiler noch von großer Festigkeit fand. Der Umstand, daß die Vollendung der schönen neuen Brücke, welche auf zwei mächtigen Mittel- und schönen Landpfeilern ruht, mit der Vermählung des Kaisers zusammenfiel, gab derselben den Namen der hohen Kaiserbraut, welche dieselbe bei der Eröffnung selbst zuerst befuhr.

Das Glacis zwischen dem Wienflusse und der Stadt sehen wir auf Delsenbach's Bild bunt belebt. Noch am rechten Ufer hat ein Trupp ungrischer oder kroatischer Bauern in der eigenthümlichen Tracht mit Zipfelmützen und weiten Wämsern ein förmliches Zeltlager aufgeschlagen und hält seine Waare an Geflügelvieh den dazumal wie heute schmauslustigen Wienern feil. Ueber der Brücke, zunächst an der Wien, bestand der Heumarkt, unmittelbar an den Stadtmauern aber, vom Kärnthnerthore rechts, breitet sich das alte Wahrzeichen Wien's, der Trödel- oder Tandelmarkt aus, welcher in Wien schon seit alter Zeit auf diesem Platze bestand, 1670 in die Leopoldstadt versetzt wurde, aber bald wieder auf den alten Platz vor dem Kärnthnerthore zurückkam. Wie unser Bild zeigt, war derselbe schon dazumal imposant und großartig, und auch unser mehrfach citirter Küchelbecker erwähnt desselben sehr anerkennend mit Folgendem: „Auch der hiesige Täntel- oder Trödelmarkt ist in so gar großer Reputation, weil man auf demselben von allen Sachen, so nur entdecket sind, etwas zu verkauffen antrifft, als: Kleider, sowohl alte als neu gemachte, Gold- und Silber-Arbeit, Galons, Jubelen, Uhren, gold- und silberne Etoffes, seidene und andere Zeuge, Schildereyen, Spiegel, Tapiserien, Leinen-Zeug, Haußrath, Eisenwerk, Schuhe, Strüpffe, Zinn-Geschirre, Gewehre, Pferdte-Zeug etc. und kan man zuweilen daselbst etwas um einen billigen Preiß kauffen, weil diejenigen Sachen, so allda feil sind, entweder aus Noth verkaufft, oder von fremden, so selbige nicht von hier mit wegnehmen können, müssen verstoßen werden. Dahero kommt es auch, daß man auf solchen importante Sachen antrifft." Später wurde der Tandelmarkt über die Wien auf den Platz vor das jetzige politechnische Institut, und als dieses 1816 gebaut wurde, auf seinen jetzigen Standort gegen die Landstraße verlegt.

Das Glacis sehen wir nach allen Seiten von Wägen und Reitern durcheilt, jeder in beliebiger Richtung und zumeist in gestrecktem Galopp, ohne der dazwischen zu Fuße Wandelnden zu achten. In der rechten Ecke an der Wien weidet ein Hirte seine Schafherde, unmittelbar neben diesem friedlichen Bilde aber sehen wir zwei Herren die Degen kreuzen und ihre wahrscheinlich politische Meinungsverschiedenheit blutig austragen, an welchem Geschäfte sie in jener Zeit kein Gensd'arm hinderte, und worüber mit Ausnahme einiger händeringender Weiber Niemand aus den umstehenden Zusehern außer Fassung zu gerathen scheint.

Im Hintergrunde breitet sich die Stadt selbst aus, über welcher zur Linken der Kahlenberg hervorblickt, von den Thürmen der Stadt sehen wir, von der Linken zur Rechten, den Minoritenthurm, dazumal noch mit der Thurmspitze geschmückt, welche später wegen Baufälligkeit abgetragen und durch ein plattes Dach ersetzt wurde; den Augustinerthurm, der gleichfalls durch Wind und Flammen seither eine zweimal veränderte Gestalt zeigte; den Michaeler- und Schottenthurm, die Kuppel der Peterskirche und das Thürmchen der Georgscapelle im Freisinger-, jetzt Trattnernhofe. Neben der ehrwürdigen St. Stephanskirche zeigt sich der Thurm von St. Anna, und rechts von derselben der Franciskanerthurm, die beiden Thürme der unteren Jesuitenkirche bei der Universität und endlich die niedrigen Thürme der Jakober- und Dominikanerkirche*). Unmittelbar vor dem Franciskanerthurme ist der an der Ecke der Wasserkunstbastei stehende Thurm sichtbar, dessen letzter Rest noch jetzt, in ein Lusthaus umgewandelt, besteht. Er führte den Namen Wasserkunstthurm von der in demselben befindlichen Wasserhebemaschine, welche das Wasser der Wien zu dem kaiserlichen Lustgarten vor der alten Burg leitete und bis 1683 bestand, oder Münzthurm von dem im Stadtgraben bestandenen Gießhause, später zur Münze verwendet.

Unter den Häusern der Stadt ist insbesondere jenes neben der Burg an der Stelle der heutigen Hofbibliothek hervorzuheben, nämlich das von Kaiser Joseph I. erbaute prachtvolle Komödienhaus. Schon 1659 unter Leopold I. war an derselben Stelle von einer Truppe Schauspieler ein prachtvolles Opernhaus erbaut worden, welches zwei Säle und zahlreiche Nebengemächer enthielt. Das Theater war mit der höchsten Pracht ausgestattet, der Zuschauerraum umfaßte ein geräumiges Parterre und drei Gallerien, und auf dieser Bühne wurden unter Leopold I. die Opern aufgeführt, deren Pracht und Aufwand selbst in unseren Tagen nicht übertroffen wurde. So z. B. 1666 bei der Vermählung des Kaisers mit der spanischen Infantin Margaretha die Oper „Il pomo d'oro," deren Ausstattung über 100,000 Gulden kostete, und 1674 bei der zweiten

*) Der bereits im vorigen Hefte erwähnte Fehler Delsenbach's, Pfeffel's und Kleiner's, die Thürme in eine gegen die übrigen Häuser unverhältnißmäßige Länge zu ziehen, ist auch beim vorliegenden Blatte zu bemerken, konnte aber bei der getreuen Copie nicht vermieden werden.

Vermählung Leopold's mit der Prinzessin Claudia Felicitas von Tirol, die Oper „Il fuoco eterno" mit einem Aufwande von 90,000 Gulden. In demselben Opernhause war es auch, wo Leopold I. 1660 nur durch glücklichen Zufall der Todesgefahr entging, indem unmittelbar nach seiner Entfernung eine Loge der zweiten Gallerie mit drei Hofdamen auf die kaiserliche Loge herabstürzte. Das Opernhaus bestand bis zur zweiten türkischen Belagerung, wo man von dem größtentheils aus Holz bestehenden Gebäude Gefahr für die nahe Burg besorgte und dasselbe abbrach. Es wurde nach dem Abzuge des Feindes wieder hergestellt, 1705 aber von Kaiser Joseph I. das neue, auf unserem Blatte dargestellte Opernhaus erbaut, ein stattliches zwei Stockwerke hohes Gebäude mit großen Fenstern, zwischen welchen Säulen angebracht waren. Manches prächtige Schauspiel wurde in demselben abgehalten und es bestand bis 1723, wo es zum Baue der Hofbibliothek abgetragen wurde.

In der Front der Stadtmauer zeigt sich das Kärnthnerthor, wie die übrigen Stadtthore in jener Zeit mit einer doppelten Durchfahrt, wovon das innere durch die Stadtmauer noch heute mit seinem schönen Schmucke aus der Zeit Leopold's I. besteht *), das äußere aber sammt dem Raveline verschwunden ist. Wie mancher Localnahme in und um die Mauern Wien's, mußte auch das Kärnthnerthor verschiedene Ableitungen seines Namens erfahren, und derselbe wurde mit dem alten Carner (Grabstätte, Beingewölbe) bei St. Stephan und vor dem Thore, dem Körnermarkte und den durchfahrenden Karren in Verbindung gebracht, obwohl eben hier die wahre Ableitung des Namens von der Straße nach Kärnthen, als nächste Verbindung mit Italien und der Adria für das handeltreibende Wien so wichtig, um so weniger zweifelhaft sein kann, als schon 1257 und später vielfach der strata und porta Carinthianorum erwähnt wird. Wie bei den übrigen Thoren, stand auch neben dem Kärnthnerthor ein starker Thurm zur Vertheidigung, dessen feste, zum Theile unterirdische Räume zugleich als Gefängniß der schweren Verbrecher dienten. Schon 1295 kommt der Kärnthnerthurm als Stadtgefängniß vor, indem Herzog Albrecht I. in seiner Handfeste dem Stadtrathe das Recht gibt, widerspänstige Bürger in den Thurm „ze Chärnär puritor" zu unterst einzusperren. 1438 aber befahl Herzog Albrecht V., die wegen schweren Verbrechen im Kärnthnerthurm Verhafteten menschlich zu behandeln, ihnen gesündere Nahrung und im Erkrankungsfalle Wein zu reichen. 1455 lag Jan von Moschenau, früher selbst Feldhauptmann der Stadt, wegen Raubzügen im Lande mit 171 Söldnern im Kärnthnerthurm gefangen, woraus sich die große Anzahl der Gefängnisse im Thurme entnehmen läßt. Auch in dem traurigen Bruderzwiste zwischen Friedrich IV. und Albrecht VI. hatte der Kärnthnerthurm die Gefangenen zu bewahren, darunter 1463 den herzoglichen Reiterhauptmann Tristam, den ränkevollen Bürgermeister Holzer und die mit ihm verhafteten Rathsherren. Bei der ersten Belagerung Wien's durch die Türken aber bildete der Kärnthnerthurm, zu dessen beiden Seiten der Feind seine Minengänge anlegte und wirklich mehrmals einen Theil der Mauern in Schutt legte, einen wichtigen Punct der Vertheidigung, auf seiner Plattforme wurde eine große Nothschlange, eine Halbschlange und ein Falkonet, in dem mittleren Geschoße des Thurmes zwei eiserne Falkonets und neben dem Thurme eine Singerin **) aufgepflanzt und damit den Türken scharf zugesetzt. Aber auch der Feind richtete die Geschütze der Batterie, welche beim Laßlathurme (in der Gegend der jetzigen Paulanerkirche) errichtet war, gegen den Kärnthnerthurm,

*) Das vortreffliche Brustbild über dem Seitenthore von der Stadt rechts hat den Erklärern viel zu schaffen gemacht. Einige hielten es, einer flüchtigen Aehnlichkeit wegen, für den Erbauer der Stephanskirche, Meister Pilgram, Andere sogar für das Bild Luther's, auch wurde darin das Porträt Augustin Hirsvogels entdeckt. Jedenfalls zeigt sich in dem Steinbilde eine ältere, reinere Kunstperiode als jene bei Erbauung des Thores (1671) und gibt der Vermuthung Raum, daß dieses Steinbild schon früher bestanden, und beim Neubau des Thores beibehalten wurde.

**) Diese und ähnliche Namen, wie scharfer Metzen, Basilisk, Nachtigal, Quartenschlange rc. waren vom 14. bis zum Anfange des 18. Jahrhundertes für die verschiedenen Geschütze im Gebrauche und kamen mit der neueren Kriegsführung, als die Geschützkunde in das Bereich der mathematischen Wissenschaften trat, in Vergessenheit. Eine Singerin schoß Kugeln im Gewichte von 20 Pfund, eine Nothschlange von 15, eine Halbschlange von 7 und ein Falkonet von 2 bis 5 Pfund. Außerdem führten aber viele Geschütze, welche sich durch Größe und Tüchtigkeit auszeichneten, besondere Namen, wie Maximilian's I. berühmter Weckauf und Purlepaus. Unter den gewöhnlichen Geschützen waren die scharfen Metzen die bedeutendsten, welche Kugeln von 100 Pfund Gewicht schoßen.

tödtete auf demselben durch einen Steinbüchsenschuß den Edelmann Ulrich Altenhauser und entblößte am 4. October den Thurm völlig der Brustwehr, so daß man von seiner Plattform zu schießen aufhören mußte, bis er mit Holz wieder verbollwerkt war. Wahrscheinlich mochte der Kärnthnerthurm durch diese Belagerung stark gelitten haben, in Hirsvogel's Rundplan ist er ganz verwittert, 1671 wurde er beim Bau des jetzigen Kärnthnerthores großentheils abgetragen. Die letzte Spur des Thurmes aber verschwand 1753, nachdem die Basteimauer durch die Explosion des Salpeterlaboratoriums auf der Augustinerbastei, nächst dem jetzigen neuen Kärnthnerthore, zerrissen worden war. 11 Personen verloren bei dieser Explosion am 6. December 1752 das Leben und der wachestehende Soldat wurde mit dem Wachhäuschen bis über das Bürgerspital geschleudert. 1802 wurde das zweite Kärnthnerthor eröffnet und zur Passage für die Wägen bestimmt, welche in die Stadt fahren, weil das alte Thor für die Ein- und Ausfahrten zu wenig Raum bot. Das neue Thor erhielt den Namen Franzensthor, welcher aber nie in den Mund des Volkes überging, vielmehr wurde dasselbe allgemein neues Kärnthnerthor zum Unterschiede von dem alten genannt, und behielt auch diese Benennung, nachdem das 1810 neuausgebrochene Gehthor von der Teinfaltstraße gegen die Josephstadt den Namen Franzensthor erhalten hatte. Der vor dem Kärnthnerthore gelegene Ravelin und mit ihm das äußere Thor wurde 1817 geschleift.

Das zweite Bild unseres Heftes, die Ansicht gegen die Wieden und einen Theil der Laimgrube, nach dem Originale Ziegler's vom Jahre 1780, gibt gleichsam die Kehrseite des Prospectes von Delsenbach. Von den Häusern, welche auf diesem Blatte sichtbar sind, ist nur das Starhemberg'sche Freihaus noch jetzt vorhanden, und auch dieses vielfach verändert und durch ein aufgesetztes Stockwerk erhöht. Von der steinernen Brücke wurde bereits im Vorausgehenden gesprochen, die Hütten, welche zur Seite derselben sichtbar sind, waren theils Magazine, theils bildeten sie die Wohnungen der Wächter über den nahen Gemüse- und Obstmarkt (Naschmarkt), der hier seit mehr als hundert Jahren abgehalten wird.

Die Wieden ist unbestritten eine der ältesten Vorstädte Wien's und kommt in der Stiftungsurkunde des besprochenen Heiligengeistspitales 1211 das erste Mal urkundlich vor. Es heißt darin, daß Kirche und Kloster in der Vorstadt Wiennen, gegen den Fluß Wienn, welche erstere im Munde des Volkes auch Widen genannt wird, liegen sollen. In zahlreichen späteren Urkunden heißt die Vorstadt Widen, Wyden, Wienen, bald auch in der jetzt üblichen Schreibart Wieden. Theils auf diese schriftlichen, theils auf andere Gründe gestützt, wurde der Name der Vorstadt verschieden hergeleitet. In Beziehung auf die Urkunde Rudolphs IV. von 1363, wo es heißt: „die Lewt und Hüter vor Kerner Tor zu Wienn auf der Widen zu der Pfarr St. Stephan gehörent und dieselben Widmer, wie die genannt sind," sollte die Vorstadt eine dieser Kirche geschehene Widmung, Widum, sein und sich der Name daher ableiten. Noch ferner liegen wohl die Deutungen von den Weidenbäumen am Wienufer oder den Viehweiden in dieser Gegend. Andere wollten darin den etwas veränderten Namen der Stadt selbst, welcher in den slavischen Mundarten Widen lautet, erblicken, oder die Wieden hatte als älteste Vorstadt die Wiener-Vorstadt geheißen, woraus sich später der jetzige Name entwickelte. Die Nähe des Widmer- (Holz-) Thores, das schon auf der ältesten bekannten Abbildung Wien's aus dem fünfzehnten Jahrhunderte Widnertor heißt, der alte Widmarkt (Holzmarkt) vor der Michaelerkirche und der noch gebräuchliche Name Widmerviertel lassen aber den Namen der Vorstadt, welche sich in älterer Zeit, wie wir gesehen, weiter gegen die Burg hinzog, am glaubwürdigsten von diesem Holz-Markte und Thore herleiten, von dem altdeutschen Worte Wyd, gefälltes Holz, welches wir durch ein früher angeführtes Citat Schmelzl's *) noch im sechzehnten Jahrhunderte gebräuchlich gesehen haben.

Die älteren Schicksale der Vorstadt wurden bereits im Vorausgehenden besprochen, nach dem glorreichen Entsatze Wien's 1683 wurde dieselbe bald wieder bebaut und nahm raschen Aufschwung, wozu insbesondere der Wiederaufbau der unter Kaiser Ferdinand III. entstandenen und nach der Zerstörung durch die Türken von Kaiser Leopold I. vergrößerten und verschönerten neuen Favorita **) beitrug. Die Gunst, welche der

*) II. Heft, Seite 4.

**) Neue Favorita, zum Unterschiede von der im Augarten gestandenen alten Favorita.

Kaiserhof, insbesondere Kaiser Karl VI. diesem Lustschlosse als Sommeraufenthalt zuwendete, die großartigen daselbst gefeierten Festlichkeiten und die hierdurch mehrfach in der Nähe entstehenden Prachtbauten vieler Cavaliere und Hofchargen bewirkten vorzugsweise die Bebauung und Besiedlung der Vorstadt weiter gegen die Linie zu. Der Fürst Lobkowitz, die Grafen Althan und Starhemberg, Baron Kleinburg, die Herren von Kippo, Pechmann, Pfeiffer, Meyenberg, Kolhund, Garelli erbauten in dieser Periode ihre herrlichen Paläste und Villen auf der Wieden mit den weitläufigen Kunstgärten, deren Zahl Pater Fuhrmann auf 40 angibt. Doch gehören viele der schönsten Gebäude erst der neuesten Zeit an, und noch vor zwanzig Jahren nahmen weitläufige Gärten, öde Gründe und zum Theil Felder die Stelle der jetzigen schönen Gassen ein. Die Umwandlung der sogenannten Sandgestätte oberhalb des Theresianums zwischen der Favoritenstraße und Heugasse in einen freundlichen Vorstadttheil mit netten Häusern und geraden Straßen wurde erst vor zehn Jahren in Angriff genommen. Am deutlichsten ergibt sich der Aufschwung der Vorstadt durch die Vergleichung der Häuserzahl, indem die Wieden bei der ersten Nummerirung im Jahre 1775 nur 352 Häuser, 1783: 402, 1787: 418, 1795: 519, 1806: 553, 1820: 623, 1828: 702, 1835: 892 Häuser zählte. Gegenwärtig nach der neuesten Zählung beläuft sich die Zahl der Häuser auf 1044.

Das fürstlich Starhemberg'sche Freihaus, welches die Mitte unseres Bildes einnimmt, kommt unter dem Namen Konradswörth schon in der zweiten Regierungshälfte Friedrich's IV. vor und scheint schon dazumal Eigen der Familie Starhemberg gewesen zu sein. Der dazumal viel mächtigere Wienfluß schloß die Besitzung zwischen zwei seiner Rinnsale ein und gab derselben den Namen Werd oder Insel. Das jetzige mächtige Gebäude mit sechs Höfen und mehr als dreihundert Wohnungen hat folgende Geschichte. Konrad Balthasar Graf von Starhemberg, kaiserlicher Minister, kaufte 1641 von Georg Prugglacher einen Garten, zum heiligen Geiste genannt, wahrscheinlich eine Erinnerung und vielleicht ehemals Eigen des in der Nähe bestandenen Spitales. Ferner kaufte er 1653 von Karl Christoph von Fronberger ebenfalls ein Haus und einen Garten und andere Häuser von verschiedenen Besitzern. Diese sämmtlichen Bestandtheile vereinigte er zu einem großen Gebäude. Unrichtig ist die in mehren Geschichtswerken angeführte Angabe, als habe der Wiener Magistrat dieses Haus zum Beweise der Dankbarkeit gegen den tapfern Vertheidiger von Wien, Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, von allen bürgerlichen Abgaben befreit, indem sich im fürstlich Starhemberg'schen Archive zu Wien Reverse des Magistrates über die Befreiung von Steuerentrichtung mehrer zugekauften Plätze und Gärten schon von den Jahren 1647, 1650, 1657 und 1665 befinden, woraus hervorgeht, daß dieses Haus schon vor 1683 ein Freihaus gewesen. Allerdings wurde ein Starhemberg'sches Haus in Wien von den bürgerlichen Lasten befreit, dieses stand jedoch in der inneren Stadt, vordere Schenkenstraße, jetzt Nr. 43. Konrad Graf von Starhemberg erbaute in dem Freihause auf der Wieden 1660 die noch jetzt bestehende Capelle zur h. Rosalie. Im Jahre 1759 wurde das weitläufige Gebäude durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt, bald aber wieder hergestellt und 1786 wurde dasselbe von Georg Adam Fürsten von Starhemberg durch Zubauten und die Aufführung eines zweiten Stockwerkes auf die schon bestehenden Gebäude in der Weise hergestellt, wie sich dasselbe noch heutzutage zeigt. Noch ist von dem Starhemberg'schen Freihause zu bemerken, daß in demselben 1783 von Roßbach ein Theater erbaut und eröffnet wurde, welches bedeutenden Zulauf hatte, besonders als der begabte Schikaneder die Direction desselben übernahm. Dasselbe wurde 1791 privilegirt und bestand bis 1797, in welchem Jahre Schikaneder das neuerbaute Theater an der Wien eröffnete und mit seiner Gesellschaft dahin übersiedelte.

Das zur Linken auf unserem Blatte sichtbare Gebäude ist seither in einen geschmackvollen Neubau umgewandelt, der Platz vor demselben, auf dem jetzt mit schattigen Alleen besetzten Glacisraume, war noch im Jahre 1787 einer der vier Plätze, auf welchem die Steinmetze ihre Werkstätten hatten, wie aus dem seltenen Buche von de Luca „Wien's gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung" von demselben Jahre ersichtlich ist.

Die Häuser auf dieser Seite überragt im Hintergrunde Thurm und Dach der Paulanerkirche. Der Orden des heil. Franciskus von Paula, Anfangs Eremiten des heil. Franz, dann mindeste Brüder, bald

aber allgemein Paulaner genannt, war eine jener Congregationen, welche unter Ferdinand II. nach Wien berufen wurden, um die mit strengen Maßregeln begonnene Wiedereinführung der katholischen Religion als alleinherrschende durch Unterricht und eifriges Beispiel zu vollenden. Die Paulaner erhielten 1626 Baugrund in der Vorstadt Wieden, einen Geldvorschuß und im nächsten Jahre legte Ferdinand II. den Grundstein zur Kirche, wobei der Orden Steuerfreiheit und die Zusicherung einer jährlichen Begabung von 300 Gulden erhielt. Das Klostergebäude war sehr weitläufig, enthielt einen großen Garten und mehre Tracte. Auch nach dem Einfalle der Türken 1683, wobei Kirche und Kloster ein Raub der Flammen wurden, erholte sich dasselbe, namentlich durch Unterstützung der Ordensbrüder zu Thalheim in Oberösterreich, und bestand noch ein volles Jahrhundert, bis Kaiser Joseph II. 1784 die Aufhebung des Klosters verfügte, welche aber erst im Jahre 1796 zur wirklichen Ausführung kam. Die Ordensglieder, 13 Priester und 3 Laienbrüder, erhielten Pensionen, die Klostergüter fielen an den Religionsfond, zu dessen Besten auch die weitläufigen Klostergebäude, mit Ausnahme des Pfarrhofes, und der Garten als Baugrund verkauft wurden. Drei Gassen, die Kirchen-, Platz- und Gemeindegasse mit 23 zum Theile großen Häusern nehmen jetzt den Raum des einstigen Paulanerklosters ein. Die Kirche, schon 1651 zu Ehren der h. Schutzengel eingeweiht, von dem bestandenen Kloster aber noch jetzt allgemein Paulanerkirche genannt, wurde bei der von Joseph II. 1783 vorgenommenen Pfarreintheilung zur Pfarrkirche eines Theiles der Wieden erhoben. Ihre Bauart ist jene im siebzehnten Jahrhunderte allgemein angewendete Nachahmung des italienischen Styles, welcher die zugespitzten Fronten mit Schneckengewinden und ähnlichen wenig geschmackvollen Ausschmückungen eigen sind. Der Hochaltar wurde 1718 von der Bruderschaft der Hoflakaien und Hofdiener, der Allerheiligenaltar 1706 von den Gliedern der Savoy'schen Nation in Wien gestiftet, 1817 erfuhr die Kirche eine durchgreifende Renovirung, bei welcher auch die große Uhr über dem Eingange angebracht wurde.

Die beiden Ufer des Wienflusses, so weit wir sie auf Ziegler's Bilde mit dem Auge verfolgen können, waren in jener Zeit mit Bäumen und Buschwerk bedeckt und von den unscheinbaren, ebenerdigen Häuschen eingesäumt, welche jetzt näher der Stadt fast ohne Ausnahme schönen Bauten Platz gemacht haben und nur mehr weiter gegen die Linie zu noch bestehen. Sie bilden in der Gegend, wo sich die Aussicht unseres Bildes schließt, den Sprengel der Vorstadt Margarethen, deren Kirche, der Sonnenhof, unter den niedrigen Gebäuden imposanter in die Augen fällt als heutzutage. Der Name der Vorstadt wird von der bekannten Erbin Tirols, der Gräfin Margaretha Maultasch, hergeleitet, welche nach der Abtretung ihres Landes an das Haus Habsburg von 1363 bis zu ihrem Tode (1380) in dieser Gegend ein von Weingärten umgebenes Schlößchen bewohnt haben soll. Durch Soliman's Schaaren wurde das Schloß zerstört, nach dem Abzuge der Türken aber wieder hergestellt und zeigt sich in Fischer's Topographie (1672) als ein freundliches Herrenhaus mit zwei Thürmen an den Flanken inmitten von Weinbergen und niedrigen Hütten. Der Wiederaufbau des Schlosses geschah durch den Cardinalprimas von Ungern Olai, diesem folgte der Gesandte Ferdinands III. bei der otomanischen Pforte, Freiherr von Schwarzhorn, im Besitze desselben, der durch herbeigezogene Ansiedler der eigentliche Gründer der Vorstadt wurde und später die Grafen von Sonnau. Von diesem Geschlechte stammt auch die Kirche zu St. Joseph, anfangs eine aus Holz gebaute Capelle, welcher daher noch immer der Name Sonnenhof geblieben ist. Ueber diesem schließt die Schönbrunner-Allee auf unserem Bilde die Aussicht.

Der Thurm am rechten Ende des Bildes ist jener der Kirche von Gumpendorf, welche, dem heiligen Aegyd geweiht, schon 1360 bestand und um diese Zeit den Cisterziensern von Baumgartenberg in Oberösterreich übergeben, von diesen aber 1571 den Benedictinern zu den Schotten überlassen wurde. Diese Kirche war von alterthümlicher Bauart und sammt dem Thurm, der mit der Kirche gleiche Breite hatte, aus Quadersteinen aufgeführt; 1765 mußte dieselbe abgetragen werden und an ihrer Stelle entstand eine neue zu Ehren desselben Heiligen. Der die Vorstadt durchfließende als Mühlbach bekannte Arm der Wien trieb schon früher einige Mühlen, worunter auch die Dominikanermühle, in welche die Türken 1683 eine Anzahl von gefangenen Christen an starken Ketten zusammengeschmiedet bewahrten. Die eilige Flucht beim Entsatze der Stadt machte jedoch die Feinde auf die Gefangenen vergessen, welche von den christlichen Soldaten aufgefunden und befreit wurden. Die Ketten mit den Halseisen wurden bis zur Aufhebung der Capelle in dem anstoßenden Hofraume bewahrt. Gumpendorf,

dessen Name von dem schon unter den Babenbergern vorkommenden Adelsgeschlechte der Gumpendorfe herstammt, ist wahrscheinlich die älteste Vorstadt Wien's. Aufgefundene Denkmale, insbesondere ein Siegesstein Trajan's, beweisen, daß schon zur Römerzeit diese Gegend bebaut und bewohnt war, ja aus einigen hebräischen — oder nach Laz phönizischen — Grabsteinen wollten dieser und einzelne seiner Nachtreter auf eine vorchristliche Ansiedlung der Phönizier oder Juden schließen, was einen wohl jetzt längst verstummten, aber seiner Zeit hitzigen Federkrieg hervorrief.

Jener Theil der jetzigen Laimgrube, welcher sich am Ufer des Wienflusses auf unserem Bilde zeigt, wurde früher als besondere Vorstadt an der Wien angenommen; der Steg aber, welcher ungefähr bei dem jetzigen Theater über die Wien sichtbar ist, führte zu dem, von 1795 bis um 1805 sehr besuchten und beliebten „Weichselweingarten" Fukanedi's, seiner Zeit ein beliebter Vergnügungs- und Erfrischungsort der Wiener an den schattigen Ufern der Wien, der nun wohl lange verschwunden ist, seinen Namen aber noch immer dem Gasthause im jetzigen Theatergebäude erhalten hat.

Der alte Schweinmarkt und seine nächste Umgebung.

(Zu J. A. Delsenbach's Abbildung vom Jahre 1718.)

Auf das vorliegende Blatt und den begleitenden Text ist schon im vierten Hefte bei der Besprechung des Bürgerspitales hingewiesen worden, von welch' letzterem auch auf diesem Blatte der gegen den jetzigen Lobkowitzplatz gekehrte Theil zur Rechten sichtbar ist. Der Platz, welchen dieser Tract später einnahm, gehörte zu den Bau- und Gartengründen des Clarenklosters und jener Theil, welcher jetzt die Ecke vom Lobkowitzplatze zur Kapuzinergasse bildet, wurde vom Erzherzoge Ferdinand am 30. Jänner 1530 dem Bürgermeister von Wien, Wolfgang Treu, zur Errichtung eines Preßhauses überlassen, nach dem Laute der Schenkung als Lohn seiner treuen Dienste während der Türkennoth und als Ersatz für die zwei Häuser und das Preßhaus, welche demselben bei der gleichen Gelegenheit in der Vorstadt verbrannt worden waren. Diese Schenkung geschah sonach noch vor der Uebergabe der Klostergebäude an das Bürgerspital. Derselbe Bürgermeister Treu errichtete bei diesem seinem Hause am Schweinsmarkte eine Capelle zu Ehren der fünf Wunden Christi und des Apostels Paulus, welche der Bischof von Wien Johann Faber weihte und zu der Erzherzog Ferdinand dem Bürgermeister am 15. März 1532 einen weiteren Platz des früheren Klosterraumes zum Bau einer Sacristei schenkte. Wie lange diese Capelle bestand, ist nicht ermittelt; Fuhrmann erwähnt dieselbe in der historischen Beschreibung von Wien (1767) als nicht mehr bestehend. Die übrigen Schicksale des Bürgerspitales im Allgemeinen sind im vierten Hefte besprochen worden.

Die Benennung Schweinmarkt für den jetzigen Lobkowitzplatz ist sehr alt, der „Sweinmarkt" zu Wien wird urkundlich schon 1382 genannt und derselbe führte bis zum Ende des siebzehnten Jahrhundertes seinen Namen mit der That, da auf demselben der Handel mit lebendem Borstenvieh betrieben wurde. Lange schon war dieß grunzende Unwesen unmittelbar vor der Kirchen- und Klosterpforte den Vätern des Augustinerordens ein Aergerniß gewesen, allein ihre Vorstellungen scheiterten an der Macht des Herkommens und der Gewohnheit. 1675 aber griff der Volksprediger Abraham a Sancta Clara die Sache energisch und mit dem gehörigen witzigen Nachdrucke an und überreichte eine Bittschrift, worin es hieß: „daß die Geistlichen wohl gerne mit St. Davide, nicht aber mit Esau psalliren möchten," welche auch durchgriff und wonach der Schweinmarkt anfangs vor das Kärnthnerthor, später aber vor das Stubenthor verlegt wurde, wie es in Vienna curiosa et gratiosa 1720 heißt: „Vormahlens hatte man bey der Steinernen Brucken das lebendige Vieh, als Schwein, Kälber und dergleichen, seynd aber anjetzo zu dem Stubenthor transferirt worden, woselbst auch der Ochsenmarkt ist." Der Name des Platzes aber erhielt sich im Munde des Volkes bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo der Platz von dem Fürsten Lobkowitz, der das prächtige früher Dietrichstein'sche Palais an sich brachte, die jetzige Benennung erhielt. Auch Spitalsplatz wurde derselbe namentlich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte genannt, zugleich mit dem früheren alten Roßmarkte vor dem Bürgerspitale gegen das Kärnthnerthor zu, dem dieser Name bis heute verblieben ist.

An der Stelle des Palastes, mit seiner herrlichen Fronte noch jetzt eine der ersten Prachtbauten Wien's, stand 1684 das Haus des Freiherrn Leopold von Felß, 1687 erkaufte es Graf Philipp Sigmund von Dietrichstein, kaiserlicher Oberst-Stallmeister, sammt einem dem Stifte St. Dorothea gehörigen Badhause und erbaute auf deren Stelle den jetzigen Palast im schönsten Geschmacke jener Zeit.

1753 ging derselbe durch Kauf an den Fürsten von Lobkowitz über. Noch merkwürdiger aber ist das derselben Adelsfamilie gehörige Haus, dem Augustinerkloster gegenüber, mit der heutigen Nummer 1157. An der Stelle desselben stand das älteste landesfürstliche Zeughaus, vor dem Gebrauche des Schießpulvers „Harnaschhaus" genannt, in welchem das herzogliche Stechzeug aufbewahrt wurde. Dasselbe kommt schon 1313 urkundlich vor und wurde von Herzog Albrecht V. (als Kaiser II.) vergrößert. 1441 erscheint dieses Haus als frühestes herzogliches Pulvermagazin. 1457 verschrieb Ladislaus Posthumus dieses Haus an Ulrich, Heinrich und Hans Rosenberg, zur Belohnung ihrer „nuczpern vnd vleissigen Dinst," wie es in dem darüber ausgestellten Schenkungsbriefe ausdrücklich heißt. Es wurde aber später wieder kaiserliches Eigenthum und König Mathias Corvinus schenkte dasselbe nach der Eroberung der Stadt dem Stifte St. Dorothea, welche Schenkung in der Folge auch von Marimilian I. bestätigt wurde. 1531 verkaufte das Stift das seit jener Zeit sogenannte ungrische Haus an einen Bürger Namens Hirschel und 1547 erscheint es als Eigenthum eines Herrn von Chuenring, wahrscheinlich jenes stark verschuldeten Marquard von Chuenring, mit dessen Sohne Johann Ladislaus 1594 der Stamm dieses schon unter den Babenbergern berühmten und berüchtigten Hauses erlosch. Um 1650 gehörte es dem Grafen Franz Nadasdy, wegen seines Reichthums der ungrische Crösus genannt, der zum Thurme der gegenüber liegenden Augustinerkirche eine Uhr anfertigen ließ, noch vor der Ablieferung derselben aber in der Bürgerstube des Wiener Rathhauses seine Theilnahme an der Verschwörung wider Kaiser Leopold I. mit dem Leben sühnen mußte. Sein Haus, noch 1700 das ungrische Haus genannt, fiel dem Fiscus anheim und kam nach mehren Eigenthümern 1753 in Besitz der Fürsten von Lobkowitz.

Nebst dem Bürgerspitale und dem jetzt Lobkowitz'schen Palaste, welche Delsenbach's vorliegendes Bild zu beiden Seiten begränzen, fallen auf demselben insbesondere zwei Bauwerke in die Augen, die Dorotheerkirche und die gegen die Spiegelgasse gelegenen Gartengebäude des Kapuzinerklosters, beide heutzutage gänzlich verschwunden. Von der Kirche des Chorherrenstiftes zu St. Dorothea, deren gegen die einstige Färber- oder Laderstraße, jetzt Dorotheergasse, gerichtete Fronte noch als ein Theil des Versatzamtes besteht, sehen das Dach des hohen Chores und die Strebepfeiler am Sanctuarium hervor, diese aber weisen auf eine ältere reinere Bauform hin, als die eben erwähnte Fronte in italienischem Style. An der Stelle der Kirche, in der damaligen Lader- auch Lederstraße, wurde um 1353 von Herzog Albrecht II. dem Lahmen oder Weisen und seinem früheren Lehrer Meister Niklas eine kleine Capelle zu Ehren der heiligen Dorothea und Katharina, der zwölf Apostel und heiligen Erzengel gestiftet, wovon natürlich der Name der ersten Heiligen kurzweg gebraucht wurde und so auf die Capelle und das spätere Stift überging. Noch vor dem Ausbau und der Einweihung aber waren beide Gründer gestorben und Herzog Rudolph vollendete den Bau, versah die Capelle mit vermehrten Einkünften und veranstaltete am 25. Mai 1360 die feierliche Einweihung durch den Passauer Bischof Gottfried von Weisseneck. Unter Herzog Albrecht IV. hatten schon nebst dem Capellane mehre Priester bei der Beneficiat-Capelle zu St. Dorothea ihren Aufenthalt, mit welchen der fromme Herzog die Tagszeiten hielt, und schon derselbe hatte den Vorsatz gefaßt, bei diesem Gotteshause ein Chorherrnstift zu gründen, woran ihn jedoch sein früher Tod hinderte. Im Jahre 1414 aber gelangte dieser Plan durch den gelehrten Kanzler Kaiser Albrechts II., Andreas Plank, Pfarrer zu Gars, zur Ausführung; derselbe vereinigte die durch mehrfache Schenkungen angewachsenen Begabungen der Dorotheacapelle zur Stiftung einer Versammlung regulirter Chorherren des heiligen Augustin bei der Capelle, kaufte zu diesem Zwecke die umliegenden Häuser und bildete ein Collegium daraus, in welches er fünf Glieder dieses Ordens, von welchen drei aus Dürrenstein und zwei aus St. Pölten kamen, einführte. In der Folge wurde Collegium und Kirche erweitert und das Stift mit vermehrtem Einkommen begabt, so daß die Zahl der Chorherren auf 20 stieg. Kaiser Friedrich IV. erbaute den vorderen Theil der Kirche neu und war auch Willens, dieselbe zur Hofkirche zu erheben und sie zu diesem Zwecke mittelst Durchgänge durch die nächstanstoßenden Häuser mit der Burg in Verbindung zu bringen. Dieser Vorsatz gelangte aber nicht zur Ausführung und die Kirche zu St. Augustin blieb ungestört in ihrem bisherigen Rechte.

Unter Kaiser Ferdinand I. wurde das Stift durch eine päpstliche Bulle von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Passauer Bisthums erimirt und dem Wiener Bisthume unterstellt. Die Gestalt des Dorotheerstiftes, wie es durch Ferdinand I. hergestellt wurde, ist noch in Vischer's werthvoller Topographie von Oesterreich unter der Enns (1672) enthalten, die Kirche hatte zu jener Zeit nur einen blechgedeckten, aber schöngeformten Thurm, der sich unmittelbar über der Eingangspforte erhob, und welcher im Mittelgeschoße mit einem großen Wandgemälde, die Verklärung der heiligen Dorothea vorstellend, verziert war. Aus derselben Zeit dürfte auch das Sanctuarium mit den Strebepfeilern und zierlichen Fensterrosetten sein, welche auf Delsenbach's Blatte sichtbar sind. 1705 wurde die Kirche abermals umgebaut und die schöne Fronte gegen die Dorotheergasse hergestellt, deren Form noch jetzt an dem Versatzamte, obwohl der Statuen über dem Eingange und am Gesimse und der zwei zierlichen Glockenthürme beraubt, zu sehen ist. Eine spätere Folge unseres Werkes wird die Ansicht dieser Kirche nach dem Originale Pfeffel's enthalten und diesem sparen wir auch ein genaueres Eingehen in die Geschichte des Stiftes und die Aufzählung seiner Vorsteher. 1782 wurde das Chorherrnstift aufgehoben, die Glieder desselben wurden dem Stifte gleicher Regel in Klosterneuburg einverleibt, welchem auch die Klostergüter zufielen, die Dorotheerkirche aber wurde entweiht, ihre Thürme abgebrochen und das Gebäude zur Unterkunft des Versatzamtes bestimmt, welches früher seit seiner Gründung durch Kaiser Joseph I. 1707 in dem alten Gießhause auf der Seilerstätte (jetzige Nummer 995) bestanden hatte.

Die Spiegelgasse, welche in der Mitte unseres Blattes sich zeigt, führt diesen Namen schon seit langer Zeit, wie man vermuthet, von einem daselbst angesessenen Bürgergeschlechte. Doch war dieser Name insbesondere für den gegen den Graben gelegenen Theil im Gebrauche, jener gegen den Schweinmarkt hieß allgemein „hinter St. Dorothea." So ist dieselbe auch auf Hirsvogel's Plan benannt, während sie auf der Ansicht des neuen Marktes vom Jahre 1600 in einem Manuscripte Aloys v. Bergenstamm's, welches die k. k. Hofbibliothek bewahrt, „Baderstraße" heißt *). Auf derselben Zeichnung ist die seit dem Baue des Capuzinerklosters verschwundene Fortsetzung der Sellergasse von der Plankengasse bis zur heutigen Capuzinergasse „Hungargasse" genannt, bei Hirsvogel heißt dieselbe „Hinterm Newenmarckt." De Luca bemerkt von der Spiegelgasse, daß in derselben „vormals" die Kapaunen verkauft wurden.

Die zwei ersten auf unserem Bilde sichtbaren Häuser der rechten Seite dieser Gasse bildeten zugleich mit der gegen den Platz gekehrten Mauer einen Theil der ausgedehnten Nebengebäude des Capuzinerklosters, über welches bereits im ersten Hefte Seite 13 Einiges gesagt wurde. Die Fronte gegen den Schweinsmarkt nahm vor dem 1618 begonnenen Baue des Klosters der ansehnliche Schaumburgerhof oder kaiserliche Hofstall, die Zaumburg, ein, der jedoch schon Anfangs des siebzehnten Jahrhundertes ziemlich verfallen war. Gegen die Spiegelgasse stand der Altenburgerhof, welchen das Stift Altenburg im Jahre 1621 an die Capuziner überließ, dann der Seccauerhof unterhalb desselben, welchen Adam von Herberstein besaß und der 1629 an den Grafen Ludwig von Schwarzenberg, von diesem an den Grafen Raimbold von Colalto kam, durch dessen Witwe Polyrena aber 1635 den Capuzinern überlassen wurde. Auch der große in der Spiegelgasse liegende Garten des Grafen Kuefstein wurde zum Kloster verbaut. Die weitläufigen Gebäude desselben nahmen sonach von der Gründung des Klosters bis in die Tage Kaiser Joseph's II. den Raum von dem noch bestehenden Klostergebäude am neuen Markt, die ganze Capuzinergasse entlang in die Spiegelgasse bis zum Eckhause gegen die Plankengasse ein und bedeckten die Area des heutigen Klosters und sechs ansehnlicher Zinshäuser. Außer den Klostergebäuden, welche in zwei größere Tracte, den noch bestehenden und das auf unserem Blatte sichtbare Haus gegen die Spiegelgasse, und mehre kleine Tracte im Innern zerfielen, deren Dächer über die Gartenmauer hervorragen, enthielt das Capuzinerkloster vier Gärten, deren umfangreichster gegen den Schweinmarkt zu lag und von der auf Delsenbach's Bild dargestellten Mauer begränzt wurde. Er enthielt Rasenplätze und große schattige Bäume, an der Ecke gegen den Platz war das dem Orden eigenthümliche große Passionskreuz mit den Marterwerkzeugen aufgerichtet. Ein schöner Garten mit Blumenbeeten und Springbrunnen bestand bei dem letzten Gebäude der

*) Eine verkleinerte Copie derselben enthält Schimmer's „Häuserchronik von Wien, 1849."

Capuziner in der Spiegelgasse, jetzt Nr. 1097, wo schon vor dem Baue des Klosters ein Ziergarten der Grafen von Kuefstein eingerichtet war. Zwei kleinere Gärten lagen innerhalb der Klostergebäude eingeschlossen*). Dieser weitläufige Besitz verblieb den Capuzinern bis zum Jahre 1784, wo die Nebengebäude und der größte Theil des Gartens ihnen abgenommen und zu Privathäusern verbaut wurden. Durch diese neuen Bauten entstand die jetzige Plankengasse, welche ihren Namen von dem Freiherrn Wetzlar von Blankenstern erhielt, der die ersten Häuser auf diesem Grunde erbaute. Auf der zu Privathäusern verwendeten Area der Capuziner-Klostergebäude entstanden, wie erwähnt, sechs zum Theile sehr beträchtliche Privathäuser, die wir nach den jetzigen Nummern aufführen. Nr. 1055 wurde im Jahre 1785 auf einem Theile des früheren großen Capuzinergartens neu erbaut und erhielt den Namen Porzellanhändlerhaus, ein Jahr später wurden Nr. 1062 und 1063 erbaut, letzteres von Freiherrn Wetzlar von Blankenstern. Nr. 1097, an dessen Stelle früher der erwähnte Kuefstein'sche Garten lag, in der Spiegelgasse wie die beiden folgenden Häuser, entstand 1795 und hat noch jetzt den in dieser Zeit entstandenen Namen des Casino's, die nebenstehende Nummer 1098 wurde 1794, und das große Zinshaus Nr. 1099, welches auf den Lobkowitzplatz Fronte macht, 1797 erbaut. Noch kann zur Erschöpfung aller Nachrichten über das Capuzinerkloster erwähnt werden, daß bei der (im ersten Hefte erwähnten) Erweiterung der kaiserlichen Gruft im Jahre 1824 eine römische Begräbnißstätte aufgefunden wurde und ein Sarg von großen römischen Ziegeln der im alten Vindobona stationirten Legionen, dergleichen auch an andern Stellen Wien's sich vorfanden, mit zwei Gerippen, Münzen, Spangen u. dergl. an's Tageslicht kamen.

Die Staffage, welche Delsenbach's vorliegende Ansicht des Schweinmarktes zeigt, ist reich und belebt und zeigt uns, daß die Nähe der Hofburg schon in der glänzenden Periode Karls VI. den jetzigen Lobkowitzplatz zu einem Becken des regen Verkehres machte. Insbesondere sind Wagen und Kutschen aller Art auf unserem Bilde zu sehen, gegen die Augustinergasse fährt die Staatscarosse eines Hofmannes, welcher der Vorläufer und Haiduk im Federhute, der Kutscher mit der noch jetzt gebräuchlichen Gallaperrücke und dem Dreispitze, und die Diener auf dem Rücktritte vermehrtes Lustre geben; denselben Weg eilt ein Hofjäger mit der gewichtigen Büchse auf der Achsel und zwei Hunden an der Koppel — aus der Capuzinergasse aber biegt ein Sechsspänner ein, welches Fuhrwerk fast auf keinem Bilde Pfeffel's und Delsenbach's fehlt, uns aber in jener Zeit nicht Wunder nehmen darf, wo das jetzt dem Kaiserhofe vorbehaltene Vorrecht, die Kutsche mit sechs Pferden zu bespannen, jedem hoffähigen Cavaliere zu Statten kam.

*) Der detaillirte Plan des kaiserlichen Kriegsbaumeisters Werner Arnold Steinhauser (s. IV. Heft S. 13) zeigt die Besitzungen des Capuzinerklosters mit allen höchst interessanten Einzelnheiten.

Die Seilerstätte (Seilerspinnstatt).

(Zu S. Kleiner's Ansicht vom Jahre 1737.)

Das beiliegende Blatt, der vierten Abtheilung des Pfeffel- und Kleiner'schen Bilderwerkes entnommen, zeigt die Seilerspinnstatt, jetzt Seilerstätte, einen Theil der inneren Stadt, welcher seinen Namen nach der zweiten türkischen Belagerung mit der That selbst erhielt, indem auf diesem Platze die Seiler ihre Arbeitsplätze hatten, wie wir dieselben noch auf dem Bilde sehen, und daselbst die Seile und das Tauwerk für die Kriegsschiffe auf der Donau, Sau und Drau angefertigt und gewunden wurden, welche den mehr als einmal aufgefaßten Plan unterstützen sollten, den Erbfeind der Christenheit im eigenen Lande anzugreifen und bei günstigem Kriegsglück daraus zu verjagen. Vor dieser Zeit führte die Seilerstätte keinen besonderen Namen, es hieß daselbst von den ausmündenden Gassen „under Pippinger- (jetzige Anna-) Straß," „hinterm Raven Stein," „vnter Weihenburgk" ꝛc., der unterste Theil gegen die Jakobergasse wurde zum „Viltz- (Filz-) Gässel" gerechnet, an der Stelle des jetzigen Coburg'schen Palastes und des Karolinenthores bestand eine Reihe ebenerdiger Soldatenhäuschen, welche schon auf Merian's Gesammtansicht von Wien im ersten Hefte zu sehen sind, und welchen der Wiener Witz schon frühzeitig den Namen des Kroatendörfels beilegte. Diese Benennung verblieb nicht nur bis in die neueste Zeit, wo dieser Stadttheil durch die neuerbauten Häuser an der Bastei und das 1817 ausgebrochene Thor vollkommen umgestaltet wurde, sondern wurde sogar in ämtliche Urkunden aufgenommen, wie die von dem nieder-österreichischen Collegium beschriebene Einlage dieser neu gebauten Häuser 1693 in das Landschafts-Gültbuch unter dem Namen des „Kroatendörfels" geschah, und im Jahre 1840 überließ das Militär-Aerar das „Kroatendörfel inner der Stadtmauer" (zum Unterschiede von der ebenso benannten Häuserparthie am Spittelberg) an die Herzogin von Koburg-Cohary käuflich zur Erbauung eines Palastes.

Der die Seilerstätte in den Vormittagsstunden belebende Markt mit Obst, Grünwaare, Butter und Geflügel hat seit der Mitte des vorigen Jahrhundertes daselbst Statt und wird in der mehrfach citirten Beschreibung von de Luca als sehr lebhaft erwähnt.

Das schöne Haus in der Mitte unseres Bildes, auf Kleiner's Original als „Herrn Severin Zacharias Hueber, des Innern Raths, neu aufgerichtetes Gebäude" bezeichnet, besteht unter der heutigen Nummer 806 bis auf die Cassirung einiger Mansardenfenster am Dache noch unverändert, es zeigt in seinem Baustyle den französischen Geschmack aus der Periode Ludwigs XIV., aus welcher Wien so zahlreiche Prachtbauten aufzuweisen hat. Der Vorsprung unterhalb desselben ist die Mauer des Franciskanergartens, der sich bis in die neueste Zeit vom Klostergebäude in der Singerstraße und Weihburggasse bis zur Seilerstätte erstreckte und erst in unsern Tagen (1840) mit einem Theile des Klosters zur Hof- und Staatsdruckerei verbaut wurde.

Das finstere einstöckige Haus mit dem festungsartigen Fahrthore ist das vom Erbzeugmeisteramte schon zur Zeit Kaiser Ferdinands II. errichtete Losament Sr. Majestät Land- und Hauszeugmeisters, früher noch als Stadt-Schultheißenamt vorkommend. Als Wohnung des jeweiligen Stadt-Commandanten hatten dasselbe der Feldmarschall Graf von Daun, welcher in demselben am 5. Februar 1766 starb, und nach ihm der Feldmarschall Lascy inne, dem Letzteren wurde dieses Haus von der Kaiserin Maria Theresia kurz vor ihrem Tode als freies Eigenthum überlassen, kommt aber noch in de Ponti's Häuserschema vom Jahre 1779 als „Commandanten-Haus" vor. Von Lascy's Neffen ging das Haus 1802 käuflich an den Grafen von Kohary über und gelangte später durch Erbschaft an den Herzog von Sachsen-Coburg, der aus diesem, dem nebenstehenden Hause und einigen zu diesem Zwecke erkauften kleinen Basteihäuschen, welche früher besprochen wurden, 1840 bis 1844 den Prachtbau aufführte, welcher jetzt seine Fronten gegen die Bastei und die Seilerstätte

ausdehnt. Die reichliche Anzahl der Säulen und Säulchen des Palastes aber entging keineswegs dem allzeit schlagfertigen Wiener Witze, und gab dem Bau im Munde der Menge den Namen der Spargelburg, damit eben sowohl auf den architektonischen Schmuck als auf den Grünmarkt vor dem Gebäude hinzielend. Um dieselbe Zeit (1840) entstand aus den kleinen zum Zeughause gehörigen Quartieren auch das schöne Haus Nr. 803 neben dem Karolinenthore, welches schon im Jahre 1817 nach der Cassirung der äußeren Festungswerke an der Stelle eröffnet worden war, an welcher Augustin Hirsvogel eine Katze, das ist ein gegen die Stadtmauer zu beiden Seiten etwas zurücktretendes Vertheidigungswerk projectirte und dieselbe auf seinem Rundplane vom Jahre 1547 aufzeichnete mit dem Zusatze: „Im Winckl ein Kacze inwendich der Stat zv machen durch Agustin Hirsfogl beratschlagt," deren Bau jedoch unterblieb.

Das an der linken Ecke unseres Bildes sichtbare Eckhaus des Filzgäßchens und der Riemerstraße ist seither völlig umgebaut und befand sich fortwährend in den Händen von Privaten. Die Aussicht der Seilerstätte selbst aber schließen zwei beträchtliche Gebäude, welche beide in beinahe unveränderter Gestalt noch heute bestehen. Das auf dem Bilde zur Rechten stehende mit der jetzigen Nummer 915 an der Ecke der Weihburggasse war gleichfalls fortwährend in Privathänden, jenes auf der linken Seite ist das schon in alten Urkunden, so wie auf Wolmuet's Plan 1547 vorkommende Guß- oder Gießhaus. Auf Suttinger's Plane vom Jahre 1684 heißt es „Kayserl. unteres Zeughaus," daneben rechts befand sich das Gußhaus, links aber an der Stelle des jetzigen Karolinenthores die erwähnten Militär-Handwerks- und Soldatenquartiere des Kroatendörfels. Das jetzige Gebäude des Zeughauses wurde vom Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen von Montecucoli 1677 neu hergestellt, 1696 erbaute Fürst Franz von Mannsfeld die Dreifaltigkeitscapelle in demselben. Eine Steintafel am Haupteingange des Zeughauses rechts enthält folgende Inschrift:

Regnante Leopoldo Caesare Raymund. Com. de Montecucoli Dom. in Holen. et Osterb. eq. aur. vell. S. C. M. Consil. intim. Camer. Consil. aul. bell. praes. gen. locumten. Campi Mares. rei armament. in S. C. M. regnis et provin. supr. praefectus et praesid. Javriens. suprem. capit. domum hanc armamentariam aedificavit Anno M.D.C.LXXVII.

Eine zweite Inschrift, der obigen gegenüber, erinnert an die durch den Feldzeugmeister Grafen von Colloredo 1805 an dem Gebäude geschehenen Zubauten und Vergrößerungen. Sie lautet:

Regnante Francisco II. Roman. Imperat. Hung. et Bohem. Rege Josephus Com. de Colleredo ordin. equest. S. Johann. Hyerosolim. magn. Prior Bohem. S. C. M. aul. bell. Maresch. campest. rei armament. suprem. praefect. Consil. direct. ger. legion. tormentar et trib. unius legion. pedest. exercit. Austriacae aedif. hoc armamentar. restaurav. et amplific. Anno M.D.C.C.C.V.

Im Jahre 1809 wurden in diesem Gebäude bei Annäherung der Franzosen hundert Kanonenröhre vergraben, wovon jedoch die Feinde Kunde erhielten und dieselben wegführten. Nach der Einrichtung des Gußhauses am Eingange der Favoritenstraße und der Stückbohrerei am Wien-Neustädter Canale auf der Landstraße wurden in dem Gebäude auf der Seilerstätte die Kanzleien des Feldzeugamtes und der Artilleriedirection untergebracht, nach dem Baue des großartigen Arsenales vor dem Belvedere aber dahin übertragen, während das Gebäude auf der Seilerstätte eben eine durchgreifende Erneuerung erfährt und zur Unterbringung mehrer Staats-Controllbehörden bestimmt sein soll. Einen besonderen Theil des Zeughauses bildete der unterhalb desselben auf der Seilerstätte stehende Schlosserhof, welcher diesen Namen noch jetzt führt und seine einstige Bestimmung in den Steinarmaturen über dem Thore zeigt. Er gehörte zum gegenüber liegenden Zeughause und daselbst wurden die von den Seilern auf dem Platze angefertigten Schiffstaue bewahrt, welche dann nach jeweiligem Bedarfe zur Ausrüstung der Kriegsschiffe in's Arsenal im Elend oder auf den Schiffbauplatz im Prater abgeliefert wurden. 1775 befanden sich hier die Wohnungen der k. k. Leibgarde zu Fuß oder sogenannten Trabantengarde, welche darin bis zum Jahre 1840 verblieb, wo sie in das neu erbaute Gebäude auf der Laimgrube übersiedelte, der Schlosserhof aber verschiedene Buchhaltungs-Kanzleien aufnahm.

Die Staffage unseres Bildes bietet, mit Ausnahme der schon besprochenen Seilerwerkstätten auf offener Straße wenig Bemerkenswerthes, durch die Abgelegenheit der Seilerstätte in jener Zeit erklärlich, wo das

den Verkehr mit den Vorstädten vermittelnde Thor noch lange fehlte und letztere, insbesondere der Rennweg und seine nächste Umgebung schöner Bauten, mit Ausnahme der Sommerpaläste einzelner Adeligen und weniger unbedeutender Häuser noch brach lagen. Nicht unerwünscht aber dürften unsern Lesern einige Notizen über die Kriegsfahrzeuge auf der Donau sein, deren Ausrüstung wir auf der Seilerstätte besorgen sehen und welche dem Platze den Namen für alle spätern Zeiten gab, nachdem dieß Geschäft und die Kriegsflotten selbst längst verschwunden waren. Daß die Donau schon in früher Zeit neben den Handelsfahrzeugen auch Kriegsschiffe trug, wird nicht nur von Pater Fuhrmann u. a. schon aus der Römerzeit nachgewiesen, sondern ist bei dem Laufe dieses Flusses, welcher die natürlichste Straße gegen und für den Erbfeind der Christenheit nach seinem Eindringen in Europa bot, leicht erklärlich. In Wien bestand daher seit den Tagen Kaiser Friedrichs IV. das Fluß-Streitschiff-Arsenal, dessen Werkstätten und Hafen unsere im ersten Hefte gelieferte Ansicht Merian's zeigt, und von welchem noch heutzutage die großen überwölbten Magazine bestehen, deren ganzer Bau unverkennbar die einstigen Schiffswerften zeigt. In diesen wurden die Barboten, Fusten, Bregantinen, Nassarn, und wie die wehrfähigen Fahrzeuge sonst hießen, ausgerüstet. Wir sparen aber die genaueren Nachrichten über das Arsenal im Elend einer spätern Lieferung, und gehen in die Tage Karls VI über, in welcher der Bau von Kriegsschiffen für die Donau in einer früher und später unerreichten Großartigkeit betrieben wurde.

Schon unmittelbar nach dem Entsatze Wien's 1683 hatte man, wie erwähnt, den Plan gefaßt, bei den glücklichen Erfolgen der kaiserlichen Waffen den Kriegsschauplatz in die Länder des Sultans selbst zu versetzen und demselben wo nicht alles, doch einen Theil des Gebietes zu entreißen, welches seit einer Reihe von mehr als zweihundert Jahren glückliche Kämpfe dem Halbmonde unterworfen hatten. Zu diesem Zwecke erließ Kaiser Leopold I. den Befehl, an der Donau in Wien einen großen Schiffsbauplatz einzurichten und eigene Kriegsschiffe für diesen Fluß zu bauen. Unter Joseph I. gerieth die Sache wieder in's Stocken, Karl VI. aber griff den Plan 1715 vom Neuen auf. Der Schiffsbauplatz befand sich im Prater in der Gegend des heutigen Feuerwerksplatzes gegen die Schwimmschule zu. Zwei Schiffsbaumeister, Daniel Davids aus England und Friedrich Gerson aus Hamburg, wurden eigens dazu verschrieben, im Prater selbst und im Wienerwalde große Bäume gefällt und eifrigst gearbeitet, so daß bereits Anfangs April 1716 das erste der Schiffe mit 60 Kanonen und in kurzer Zeit ein zweites fertig war, welche am 15. Mai mit großer Feierlichkeit vom Stapel gelassen wurden. Zwei Monate später waren sieben dieser Kolosse vollendet und wurden am 15. Juli von dem Wiener Bischofe Grafen von Kollonitsch im Beisein des päpstlichen Nuntius, aller Würdenträger und einer ungeheuren Menge Volks geweiht, wobei sie die Namen St. Maria, Elisabeth, Leopold, Joseph, Karl, Stephan und Franciskus erhielten.

Als der Bischof den Segen gesprochen hatte, erhoben die Matrosen ein lautes Hussah, die Geschütze der Schiffe wurden dreimal abgebrannt, wobei die am Ufer aufgestellte Stadtquardia die Salven erwiederte und bald hierauf fuhren drei der Schiffe nach Peterwardein ab. Die Größe dieser Fahrzeuge muß jedenfalls bedeutend gewesen sein, da von den meisten derselben die Länge 133, die Breite 30 Schuh und darüber betrug, und sie 40, 50 und mehr Kanonen führten. Der erste Capitän, unter dessen Befehl die Schiffe abgingen, hieß Peter Schwendimann.

Bis 10. Juni 1717 waren abermals drei Schiffe fertig, die vom Dompropste Breitenbücher geweiht wurden und die Namen Capistran, Theresia und Eugen erhielten. Die Erbauung und Ausrüstung dieser zehn Schiffe kostete nach amtlichen Quellen die für jene Zeit sehr beträchtliche Summe von 273.416 Gulden.

Ueber die Dienste, welche diese Fahrzeuge geleistet haben, ist keine Nachricht aufbewahrt. Wahrscheinlich mochten dieselben aber von nicht hohem Belange sein, denn im Bau von Kriegsschiffen trat ein Stillstand von vollen 20 Jahren ein und erst 1737 wurden neuerdings vier große Schiffe erbaut, zu deren Leitung Matrosen aus Hamburg, Genua und Liverpool angeworben wurden. Diese vier Schiffe, deren größtes 40, die übrigen 36 Kanonen zählten, wurden einem Admirale unterstellt, am 1. Juli von dem nunmehrigen Erzbischofe Grafen Kollonitsch geweiht und erhielten die Namen: der Adler, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß; der Löwe, zu Ehren des heiligen Leopold; das Meer-Roß, zu Ehren des heiligen Joseph, und der Wassermann, zu Ehren

des Erzengels Michael. Am Abend desselben Tages besuchte der Kaiser, die Kaiserin und die Erzherzoginnen die Schiffe, wohnten verschiedenen Manövern bei und theilten an das Schiffsvolk 600 Dukaten aus. Den 4. Juli fuhren diese vier Kriegsschiffe unter dem Donner der Kanonen nach Belgrad ab, kamen jedoch nicht weiter als an den untern Theil des Praters, wo sie auf den Sandbänken sitzen blieben und ungeachtet aller Bemühungen nicht mehr flott gemacht werden konnten.

Man sah sich hierdurch genöthigt, die fremden Schiffsleute zu entlassen und die Flotille mit einheimischen Matrosen zu bemannen, welche der Schiff-Fahrt auf der Donau kundig waren, dessenungeachtet aber blieb eines der Kriegsschiffe kurz darauf wieder auf einer Sandbank bei Preßburg stecken und mußte daselbst volle 5 Wochen einen kläglichen Beweis der Unzweckmäßigkeit derlei kolossaler Fahrzeuge auf dem an Untiefen so reichen Donaustrome liefern. Diese letzten mißlichen Erfahrungen setzten auch dem Baue von derlei Schiffen mit dem Tode Kaiser Karls VI. für immer ein Ende, und im Zusammenhange damit erhielt das Schiffsarsenal im Elend und das Schiffs-Zeugmagazin des Schlosserhofes auf der Seilerstätte veränderte Bestimmungen, so wie auch die Arbeiten der Handwerksleute auf der Seilerstätte zu diesem Zweck ihr Ende erreichten.